



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Blätter aus deinem Tagebuch Johannes Falks im Jahre 1808.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht im eigentlichen Sinne des Worts für die Zukunft der Kirchenmusik wirken, wenn das Großartigste, was sie hervorgerufen, Gemeingut des Volkes und ein fester Boden für weitere Entwicklung würde?

Ein zweiter Grund, warum die Singakademie keine größeren eignen Ausführungen gibt, soll die Weigerung sein, für Geld zu singen. Auch dann, wenn dieses Geld zu einem gemeinnützigen Zweck verwendet würde? Undenkbar — es wäre ein gar nicht zu rechtfertigendes Vornehmthun. Und ein solcher gemeinnütziger Zweck erscheint durch die Aufstellung des halleischen Händeldenkmal's für Leipzig so nahe gelegt, jedermann kann auf die Idee verfallen, daß ein würdiges Bachdenkmal Leipzig gar nicht übel stehen würde. Denn die kleine verschnörkelte Denksäule vor der Thomasschule, aus deren Giebel Bach's Kopf wie aus einem Dachfenster herausguckt, ist von jeder Würde weit entfernt. Ueberdies ist sie nicht, wie es sein sollte, durch eine gemeinsame Mitthätigkeit des Volkes, sondern nur durch die, allerdings sehr ehrenwerthe Pietät eines einzelnen Künstlers (Mendelssohn) begründet. Es wäre eine vortreffliche Gelegenheit, vielleicht in zwei jährlichen Concerten zu diesem Zweck Bach- und Händelsche Werke zu geben — so wie es Ernst damit würde, bliebe die Theilnahme keinen Augenblick aus. Dazu bedürfte die Singakademie allerdings wol einer gründlichen Reorganisation; zu den neuen Bedingungen müßte jedenfalls unbeschränktere Freiheit des Kapellmeisters, als er sie bis jetzt gehabt zu haben scheint, gehören. Auch der praktische Nutzen der Bach- und Händelausgaben würde steigen; so wie die halleischen Aufführungen zum Besten des Denkmals ähnliche Concerte in andern Städten, die sonst vielleicht gar nicht daran gedacht hätten, hervorgerufen haben, würde es auch mit Leipzig der Fall sein. D.

Blätter aus einem Tagebuch Johannes Falks im Jahre 1808.

Die Herzogin Luise von Weimar erzählte ihr sehr ernsthaft, daß der Maler Krause, den Frau von Staël kennen gelernt, am 14. October 1806 habe Gänse rupfen, und dazu seine Brille gebrauchen müssen. Die Staël lachte: die Herzogin schien darüber befremdet: je ne puis m'empêcher de rire — Votre Altesse me pardonnera — un homme qui plume des oies avec des lunettes, ah, c'est trop drôle!

Sie sagte darauf weiter, sie könne nicht begreifen, wie die Herzogin in

diesen Zimmern (im weimarschen Schlosse) wohnen könnte, sie würde melancholisch werden. Das Rauschen des Wassers, die dunkeln traurigen Schatten der Bäume — cela me tuerait dans un mois, ou bien je deviendrais folle. Ein einziges Mal in ihrem Leben sei sie zwei volle Tage allein gewesen — da habe sie geglaubt, sie solle umkommen, und sei zu einem pauvre curé gewallfahrtet, nur um wieder eine menschliche Stimme zu hören. Die Herzogin Luise begriff das nicht. — Il faut beaucoup de ce que vous nommez Selbstständigkeit — pour cela nous n'avons point de terme — die Sache fehlt — comme vous n'avez point de terme pour amusement, s'amuser — car vous autres Allemands, vous ne vous amusez pas.

Von der preussischen Grenze.

Unter allen Broschüren, die während dieses Jahres erschienen sind, halten wir die letzte, von Wilhelm Bessler: „Das deutsche Interesse und die italienische Frage“, (Leipzig, Hirzel) entschieden für die bedeutendste; wir möchten fast jedes Wort unterschreiben, und freuen uns um so mehr darüber, je weniger erfreuliche Gesinnungsäußerungen grade aus jenem Kreise uns bisher zugegangen sind.

Die neuesten Ereignisse drängen freilich auch diese Betrachtungen vorläufig in den Hintergrund.

Doch haben die verschiedenartigsten Parteien richtig herausgeföhlt, daß die eigentliche Thätigkeit des deutschen Volkes jetzt erst zu beginnen hat. Es ist thöricht, die Gefahr eines österreichisch-französischen Bündnisses gegen Preußen so behaglich auszumalen, daß man sie dadurch beschleunigt; namentlich geschieht das von mitteldeutschen Blättern, die in ihrem halbverrückten Preußenhaß sich so gebärden, als handelte es sich dabei nicht auch, ja hauptsächlich, um ihre eigne Haut. — Gewisse preussische Blätter sollten jetzt endlich aufhören, mit orakelhaften Sentenzen dem beschränkten Unterthanenverstand gegenüber eine Politik zu rechtfertigen, von der sie nicht sagen, worin sie bestand. Oestreich hat eine positive Beschuldigung ausgesprochen, es gibt darauf nur eine Antwort: Abdruck der Actenstücke. — Dann aber genug mit der unerquicklichen Polemik; wir haben alle Hände voll zu thun. Von keinem Unrecht befreit, haben wir an der Ausbildung unserer eignen Institutionen zu arbeiten; wollen sich die andern deutschen Staaten daran betheiligen, so mögen sie selber den Anfang machen; wollen andere Mächte uns räuberisch überfallen, so sollen sie kommen; in einem solchen Krieg wird die Landwehr nicht säumig sein.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moriz Busch — Verlag von F. A. Herbig
in Leipzig.

Druck von C. C. Elbert in Leipzig.